

NACH AUSCHWITZ

Gebrochene Lebensläufe

Anina Valle Thiele

Jacques Picard zeichnet in seinen biographischen Erzählungen „Gebrochene Zeit“ das Schaffen von vier jüdischen Paaren im Exil nach.

Vierfach zielt das Porträt des Ehepaars Lipchitz, ein bekanntes Gemälde des früh veremten und spät gerühmten jüdischen Künstlers Amadeo Modigliani in verschiedenen Farbschattierungen den Einband von „Gebrochene Zeit“. Auf dem Buchrücken wird mit dem Motto: „Dem Schicksal trotzen - erfülltes Leben im Exil“ geworben und vorweggenommen, dass der Autor den Spuren von vier jüdischen Paaren folgt, die „im Exil bemerkenswerte Dinge geschaffen und Außerordentliches erreicht“ haben.

Die gestaltende Tätigkeit seiner skizzierten Paare beschreibt der an der Universität Basel lehrende Professor für Jüdische Geschichte und Kultur der Moderne, Jacques Picard, als Versuch, das Grauen des Erlebten zu verarbeiten, sich zugleich geistig neu zu definieren und nach Flucht und Vertreibung einen neuen Ort zu finden: „Eine Gemeinsamkeit der Porträts ist, dass diese Überlebenden und Entronnenen in der Zeit nach Erniedrigung, Flucht oder Konzentrationslager aus ihrem Leben neue Zuversicht gewinnen konnten. [...] Meine biographischen Skizzen gelten diesen Ideen und Formen, die ich als Ausdrucksweisen des Überlebens deute.“ Wenn gleich sich Picard auf die Biographien „erfolgreicher“ Menschen stützt, die überlebt haben, so ist die Frage „Wie

leben nach und mit der Shoa?“ für ihn als Frage ständig mitzudenken.

Auf diese Weise nähert sich Picard seinen Figuren behutsam und zeichnet Facetten ihres Lebens und Wirkens nach. Seine Darstellungen beruhen nicht nur auf umfangreicher Archivarbeit, sondern gleichermaßen auf persönlichen Begegnungen. Dabei sind die vier Porträts sorgsam ausgewählt und aufeinander abgestimmt. Die Erzählung vom Uhrmacher Léon Reich, der nach dem Überleben der Vernichtungslager in der helvetischen Uhrenproduktion aufsteigt, und die Biographien von Ruth und Simche Schwarz-Hepner, die in Paris mit Marc Chagall ein Puppentheater gründen und nach Buenos Aires auswandern, sind anschaulich und leicht zugänglich. Die biographischen Skizzen des Paares Goldschmidt und von Lotte und Herbert A. Strauss dürften hingegen eher eine intellektuelle Leserschaft ansprechen, wird doch im Detail auf die theoretischen Arbeiten der Männer eingegangen. Ihre Reflexionen über Geschichte und Judentum werden als Weg gedeutet, Grundlagen einer offenen, nichttotalitären Moderne zu finden, die dem einzelnen Menschen verpflichtet bleibt. Während Goldschmidt den „Dialog“ in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt, versucht Strauss mit dem Konzept der „Akkulturation“ eine Begegnung und Vermischung von Gruppen und Kulturen zu denken, die alle Beteiligten bereichert und niemanden einseitig dominiert.

Die Schweiz ist Ausgangspunkt und Fluchtpunkt und wird zugleich eine Art „Durchgangsstation“, einige bleiben auf Dauer: „Es ist eine Schweiz, die trotz eines Versagens gegenüber Flüchtlingen für viele der Schutzsuchenden entscheidend lebenserhaltend wirkte. Als eine Art Fluchtgerade markierte sie einen der vielen Transitpunkte und konnte auch zur zweiten Heimat werden.“ Vor dem Hintergrund seiner Expertise - Picard war Mitglied der Bergier-Kommission, die die Verstrickungen der Schweiz in den Nationalsozialismus untersuchte - schildert der Autor die Lebensbedingungen jüdischer Flüchtlinge in der Schweiz und illustriert in den Biographien von Léon Reich und Hermann Levin Goldschmidt, wie ihnen durch zahlreiche Bestimmungen ein dauerhafter Aufenthalt durch die Fremdenpolizei erschwert wurde.

Jacques Picard war Mitglied der Bergier-Kommission, die die Verstrickungen der Schweiz in den Nationalsozialismus untersuchte.

Goldschmidt musste Berlin 1938 verlassen, um in Zürich Zuflucht zu suchen. „In zähflüssigen Verhandlungen“ konnte er sich gegen das schweizerische Transitgebot und

schließlich gegen ein lastendes Arbeitsverbot durchsetzen. Er blieb in Zürich, wo ihm, nach mehrfacher Aufforderung der Fremdenpolizei, die Weiterreise zu betreiben, 1951 die Niederlassung bewilligt wurde. Erst zwölf Jahre später sollte ihm die Einbürgerung gewährt werden. Eine Habilitation an einer Schweizer Universität blieb ihm jedoch Zeit seines Lebens verwehrt.

Auch der Flüchtling Léon Reich musste sich in einer langen Odyssee durch die Behörden seine Aufenthalts-erlaubnis erkämpfen. Erst als erfolgreicher Erfinder von Uhrwerken wird Reich „im [Schweizer] Uhrenparadies aufgenommen“.

Uhren sind in Picards erstem biographischen Porträt das tragende Element. Seine Erzählung des polnischen Jungen Léon Reich, der in einer chassidischen Familie aufwächst, Uhrmacher lernt und die Vernichtungslager Auschwitz und Buchenwald überlebt, indem er sich fälschlicherweise als Elektriker ausgibt und der von Anfang an in der Uhr sucht, liest sich in mancherlei Hinsicht wie ein Märchen. Léon Reich ist zugleich Picards einziger Zeitzeuge, der ein Vernichtungslager überlebt hat. In seiner Reflexion über Auschwitz spielt seine Vorstellungskraft eine wichtige Rolle, denn er glaubt, dass ihn sein Vermögen, sich die Dinge genau vorzustellen und Abläufe zu antizipieren, vor der Ermordung bewahrt hat. Wenn er heute als Überlebender mit Menschen über die in den Konzentrationslagern

Ermordeten spricht, möchte er, dass die Dimension des Verbrechens in der Vorstellungskraft seines Gegenübers plastisch wird: „Stellen Sie sich vor, Sie hätten 6 Millionen Fotografien und Sie würden jedes Bild nur 10 Sekunden lang betrachten, acht Stunden jeden Tag. Sie bräuchten 5 Jahre und 9 Monate dafür.“ Das ist eine Zeitdauer, die dem Zweiten Weltkrieg in Europa entspricht. Und zehn Sekunden genau für jedes Leben, das in der Shoah ausgelöscht wurde.

Bei Ruth und Simche Schwarz-Heppner, die in einem schweizerischen Flüchtlingslager aufeinander treffen, erfolgt die Auseinandersetzung mit der Shoa künstlerisch auf dem Wege der Gründung des Puppentheaters „Navenad“, das später ins Jiddische „Hakl-Bakl“ umbenannt wird. Vor dem Hintergrund des traditionellen europäischen Handpuppenspiels schuf die Flüchtlingsgruppe eine experimentelle Form des avantgardistischen jüdischen Theaters. Ihre Stücke zeigen eine starke Bezugnahme auf jüdische Geschichte und Literatur in folkloristischer Umsetzung. Picards meist nüchterne und sachlich dozierende Sprache wirkt bisweilen verklärt, wenn er beschreibt, welche therapeutische Wirkung das Puppentheater auf die Darsteller hatte: „In der Magie der Puppen erschien ein vergeblicher Stern aus Hoffnung und Verzweiflung in Europa nach der unfassbaren Wirklichkeit der Shoa noch einmal beginnen zu können.“

Seine Beschreibung der Künstlergruppe ist nichtsdestotrotz eindrucksvoll. Im argentinischen Exil schlägt das Paar unterschiedliche Wege ein. Während sich Simche Schwarz der Bildhauerei zuwendet und in seinen Skulpturen tanzender Gestalten biblische Motive verarbeitet, setzt sich seine Frau Ruth verstärkt mit der Psychoanalyse auseinander und therapiert Folteropfer der argentinischen Diktatur. Für sie wird die Erinnerung zentral, denn: „Am Fehlen von Freiräumen für die Erinnerung und für die Kreativität lässt sich der Grad der Einschließung und Ausgrenzung von Menschen in einer Gesellschaft ablesen.“

Obwohl sich Picard bei jedem seiner Paare bemüht, die Stärke der Frauen und die weibliche Perspektive der Auseinandersetzung mit Erlebtem sichtbar zu machen, wird allein bei Ruth Schwarz ein eigenständiger und reflektierter Ansatz deutlich. So nehmen die Stationen und Gedanken der Männer in Picards Schilderungen denn auch wesentlich größeren Raum ein, ganz treten die Frauen nicht aus dem Schatten ihrer erfolgreicherer Männer hervor.

Picard ist sich der Schwierigkeit seines biographischen Vorhabens bewusst. So hat er an den Schluss des Buches einen Essay über die Möglichkeiten und Fallstricke biographischer Erzählung gestellt, die er in einem Durchgang durch die in den letzten Jahren in den Geschichtswissenschaften diskutierten dekonstruk-



tivistischen, systemtheoretischen und bourdieuschen Ansätze darlegt. Seine Ausführungen sind für dieses Buch ein wenig zu universitär-gründlich geraten, was Picard wohl selbst ahnte – so zumindest ist seine etwas kraftlose Verteidigung dieses „Anhangs“ im Vorwort zu deuten: „um dem Erfordernis der Wissenschaft zu genügen“. Dass er den biographischen Versuch für legitim hält, kann am Ende seiner eigenen vier Skizzen nicht überraschen. Trotz aller Prägungen, Lebenswelten, Institutionen und Systeme steht für ihn – immer noch – im „Zentrum als Frage stets das Individuum, sein Denken wie sein Handeln“.

Vier bzw. eigentlich acht Individuen stellt Picard vor, die auf sehr unterschiedliche Weise als Überlebende nach oder trotz der Shoa Leben geführt haben, die er als „gelingende“ auffasst. Kein trotziges, aber ein le-

bensbejahendes, eingedenkendes „Dennoch“ wird nachvollziehbar und in den Lebensentwürfen sichtbar. Die hoffnungslose Verzweiflung, etwa Primo Levis, ist nur eine Weise, das Überleben (nicht) zu leben.

Ob es für ein gelingendes Leben allerdings notwendig ist, „bemerkenswerte Dinge“ zu schaffen, ist eine Frage, die sich schon beim Lesen des Buchumschlags und erst recht bei der weiteren Lektüre einstellt. Der Eindruck einer Art „Leistungsschau“ jüdischer Exilanten wird nicht ganz vermieden und die fragwürdige Verknüpfung jüdischer Existenz mit „bemerkenswerten Dingen“ hinterlässt ein etwas mulmiges Gefühl.

Jacques Picard - Gebrochene Zeit. Jüdische Paare im Exil. Ammann-Verlag, 448 Seiten.